



# ANDREW TAYLOR

LYDMOUTH 1

## DUNKLE VERHÄLTNISSE



Weltbild

In Lydmouth, einem englischen Provinznest an der walisischen Grenze, sorgt ein mysteriöser Fund für Aufregung. Bei Bauarbeiten stößt man auf eine alte Holztruhe, die Reste eines Babyskeletts enthält und offenbar seit über hundert Jahren hier vergraben war. Bald aber tauchen Zweifel am Alter der Knochen auf, und Detective Inspector Thornhill leitet eine genauere Untersuchung ein. Dabei trifft er immer wieder mit der Londoner Journalistin Jill Francis zusammen, die sich aus eigenen Gründen für die geheimnisvolle Geschichte des toten Kindes interessiert. Schritt für Schritt offenbart sich dem ungleichen Gespann ein dunkles, jahrelang gehütetes Geheimnis ...

## **Lydmouth-Serie**

1. Dunkle Verhältnisse
2. Finstere Mächte
3. Erste Krokusse
4. Am dunklen Ende der Nacht
5. Verblühte Rosen
6. Die Pforten des Todes
7. Wen die Toten rufen
8. Der Ruf des Henkers

Andrew Taylor

# Dunkle Verhältnisse

Aus dem Englischen von Barbara Schmitz-Burckhardt  
und Caroline Einhüpl

**Weltbild**

## Der Autor

Andrew Taylor wurde 1951 in Stevanage, England, geboren. Nach dem Studium in Cambridge und London übte er eine Anzahl von Berufen aus, bis er sich 1981 hauptberuflich dem Schreiben zuwandte. Er ist der Autor zahlreicher preisgekrönter Kriminalromane, darunter die Romane der Lydmouth-Serie mit Detective Inspector Thornhill und der Journalistin Jill Francis. Daneben verfasste Andrew Taylor die Roth-Reihe. Weitere Informationen zu Andrew Taylor und seinen Romanen unter:

[www.andrew-taylor.co.uk](http://www.andrew-taylor.co.uk)

Die englische Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel *An Air that Kills* bei Hodder and Stoughton, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1994 by Andrew Taylor

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1994 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Barbara Schmitz-Burckhardt und Caroline Einhäupl

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/istock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-653-5

Into my heart an air that kills  
From yon far country blows:  
What are those blue remembered hills,  
What spires, what farms are those?

Den Hauch des Todes trägt in meine Seele  
der Wind aus jener fernen Landschaft dort:  
wo sind die blauen Hügel der Erinnerung,  
Kirchtürme, Höfe, dort an jenem Ort?

A. E. Housman, A SHROPSHIRE LAD, XL

# TEIL I

## Mittwoch

### 1

November ist der Monat der Toten. Jill Francis stolperte über diesen kleinen Satz rein zufällig und nur Minuten, bevor sie in Lydmouth ankam.

Der Zug war aus einem Tunnel ins Tageslicht gerattert. Der Wind trieb den Qualm der Lokomotive in Höhe der Fenster an den Waggonen vorbei. Jill hustete und legte ihr Buch weg. Das Fenster des Abteils stand ein Stück offen.

»Erlauben Sie?«, fragte der bärtige Mann in der Ecke an der Tür.

»Danke.«

Als sie Paddington vor zweieinhalb Stunden verlassen hatten, war das Abteil voll gewesen. Nun waren sie nur noch zu zweit.

Sie fand, dass der Bart dem Mann einen demonstrativ seemännischen Anstrich verlieh, der nicht zu seiner übrigen Erscheinung passte. Vielleicht hatte er während des Krieges in der Marine gedient und ließ die Vergangenheit, wie so viele Männer seiner Generation, nur widerstrebend hinter sich.

Er legte sein eigenes Buch auf den Sitz zwischen ihnen und stand auf. Er war schwächling und trug einen braunen, zweireihigen Nadelstreifenanzug mit einer Papiermohnblume im Knopfloch. Der Anzug saß schlecht und hing lose an ihm herunter. Sein Bart war exakt getrimmt, und sein Teint war wächsern.

Der Zug schaukelte, sodass sich der Bärtige am Gepäcknetz festhalten musste, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Als er das Fenster schloss, achtete er sorgfältig darauf, Jills Knie nicht zu streifen. Er roch stark nach Tabak und Eau de Cologne.

»Danke«, sagte sie noch einmal, als er sich an ihr vorbeidrückte.

»Es war mir ein Vergnügen.« Der Mann zögerte, was Jill sofort argwöhnisch machte. Er deutete zum Fenster und fuhr fort: »Schöne Aussicht, was?«

Sie sah auf, erst zu ihm, dann aus dem Fenster. Der Zug fuhr an einem Fluss entlang. Am anderen Ufer zogen wie eine Patchworkdecke die Felder vorbei, die sanft zu einer blauen Hügelkette im Westen anstiegen. Es war ein grauer Tag, und Nebel verschleierte die Konturen der Berge. Der Zug befand sich immer noch in England, aber die Hügel mussten bereits in Wales liegen. Unter normalen Umständen hätte sie die Landschaft vermutlich schön gefunden. Sie war nicht mehr ganz sicher, was ›normal‹ bedeutete.

»Super, was?«, sagte der Mann mit flacher, ausdrucksloser Stimme.

Jill nickte und richtete den Blick wieder auf ihr Buch; sie blätterte um. Einen Moment später schob der Mann die Abteiltür auf und verschwand im Gang.

Sie war allein – das erste Mal, seit heute Morgen das Taxi gekommen war und sie von ihrer Wohnung zur Paddington Station gebracht hatte. Wie auf Kommando füllten sich

ihre Augen mit Tränen.

»Verdammter Mist«, sagte Jill laut.

Sie versuchte sich abzulenken, indem sie in das Buch blinzelte, das ihr Mitreisender gelesen hatte. Es lag aufgeschlagen auf dem Sitz. Sie konnte die Seiten sehen, ohne den Kopf zu bewegen. Wahrscheinlich ein Kriminalroman, dachte sie, oder ein Fachbuch über Buchhaltung oder Vermessungstechnik.

Der Kolummentitel auf der linken Seite oben belehrte sie eines Besseren. Er lautete »Aspekte der Alltagskultur«.

Jill überflog die ersten Zeilen und erfasste den Sinn, obwohl die Tränen in ihren Augen die Buchstaben verzerrten und sie verschwimmen ließen.

... wird oft als Monat der Toten bezeichnet. Die Holländer nannten den November Slaghtmaand, Schlachtmonat. Das korrespondiert eindeutig mit dem angelsächsischen Blodmonath, Blutmonat. Es war die Zeit im Jahr, in der das Vieh geschlachtet und für die Wintermonate gepökelt und eingelegt wurde.

Wie so oft wurden diese heidnischen Bräuche, wenn auch stark verändert, bis in die heutige Zeit übernommen. So feiert zum Beispiel die römisch-katholische Kirche am 2. November Allerseelen, und die Gläubigen beten für die Seelen im Fegefeuer. Merkwürdigerweise betrauern wir die Millionen Toten des Großen Krieges im November – in der elften Stunde des elften Tages im elften Monat. Strangeways und Foster haben gezeigt ...

Ein Lichtwechsel, ein flüchtiger Schatten über der Seite warnte Jill, dass sie nicht mehr allein war. Die Tür glitt auf. Der bärtige Mann kam herein und setzte sich. Sie fragte sich, ob er sie beobachtet hatte. Sie war überrascht, wie wenig ihr das ausmachte.

Sie konnte sich nicht auf ihr eigenes Buch konzentrieren. Seit sie Paddington verlassen hatten, hatte sie kaum ein Wort aufgenommen. Stattdessen startete sie aus dem Fenster. Der Zug fuhr jetzt am Fuße eines bewaldeten Abhangs entlang. Die wechselnden Farben der sterbenden Blätter brachten Üppigkeit und Wärme in die eintönige Landschaft. Die Welt schien unwirklich, wie ein Bild in einer Galerie oder ein Film im dunklen Kino.

Jill schaute auf ihre Uhr. Wenn der Zug pünktlich war, mussten sie in fünf Minuten in Lydmouth sein. Sie wünschte, sie könnte sich auf die Ankunft freuen. Nicht zum ersten Mal kam ihr plötzlich in den Sinn, dass diese Reise vielleicht ein Fehler war. Andererseits hätte sie kaum in ihrer Wohnung in London bleiben können. Sie hatte erwogen, sich bei den Wemyss-Browns zu entschuldigen und in ein Hotel zu gehen. Aber dann würde es keine Ablenkung geben, nichts würde sie vom Grübeln abhalten. Im Übrigen hätte sie sich dafür zu einer Entscheidung aufrufen müssen. Es war einfacher, sich treiben zu lassen.

Die Wahrheit war: Was auch immer sie tat, es würde ihr falsch erscheinen. Nach Lydmouth zu fahren war genauso falsch wie alles andere, was sie tun konnte. Den eigentlichen Fehler hatte sie bereits vor langer Zeit gemacht – als sie Oliver Yately das erste Mal erlaubt hatte, sie zum Essen auszuführen und sie mit einer berausenden Mischung aus Komplimenten und Insiderwissen zu überschütten. Nun blieb ihr nichts

anderes übrig, als die Konsequenzen zu tragen. Sie startete aus dem Fenster, ohne etwas zu sehen. Stattdessen wurde sie von Erinnerungen eingeholt, die sie von ganzem Herzen zu vergessen wünschte.

Ihr drohten wieder die Tränen zu kommen. Sie grub ihre Fingernägel in die Handflächen und zwang sich, sich auf die Landschaft zu konzentrieren. Der Zug fuhr um eine Kurve. Vor ihr und zu ihrer Rechten lag ein flacher Hügel, bedeckt von Häusern. Kurz unter dem höchsten Punkt stand die Kirche mit ihrem spitzen Turm. Sie waren angekommen.

Der Zug verlangsamte die Fahrt. Jill drehte sich zum Fenster, damit der bärtige Mann sie nicht sehen konnte, öffnete ihre Handtasche und betupfte ihre Augen mit einem Taschentuch. Sie prüfte ihr Gesicht im Spiegel ihrer Puderdose. Sie war überrascht und beinahe gekränkt, dass sie so normal aussah. Nichts deutete auf die Gefühle hin, die so heftig hinter der Maske aus Haut und Knochen tobten. Sie gab einen Hauch Puder auf ihre Nasenspitze und schloss die Dose mit einem Klick.

Die Lokomotive piff, als sie auf dem Bahnsteig einlief. Jill stand auf und zog ihren Mantel an. Sie überprüfte den Sitz ihres Hutes in dem braun gesprenkelten Spiegel neben einer verblassten Vorkriegsfotografie der Abtei von Tintern. Ihr Mitreisender machte Anstalten, ihren Koffer aus dem Gepäcknetz zu heben. Sie tat so, als würde sie es nicht bemerken.

Als sie den Koffer herunternahm, hielt die Vergangenheit sie wieder zum Narren: Sie bemerkte auf dem Kofferdeckel die Reste eines blauen Aufklebers, der sie an ein Hotel in Paris erinnerte; und die Erinnerung war messerscharf. Ihre Augen wurden wieder feucht. Sie stolperte zur Tür des Abteils.

Der Mann mit dem Bart schob die Tür für sie auf. Sie hörte sich ein Dankeschön murmeln. Der Zug hielt mit einem Ruck; Jill schwankte und wäre beinahe mit dem Mann zusammengestoßen.

»Lydmouth!«, rief eine Stimme aus. »Lydmouth!«

Mit dem Koffer in der Hand quetschte sie sich seitwärts durch den Gang und schloss sich der kleinen Schlange am Ende an. Wenn Philip nicht gekommen war, um sie abzuholen, musste sie einen Gepäckträger finden; sie war noch schwach, und der Arzt hatte ihr geraten, sich körperlich nicht zu überanstrengen. Sie erschrak, als sie Schritte hinter sich hörte. Der Mann mit dem Bart stieg auch in Lydmouth aus.

Es dauerte eine Weile, bis sich die Tür öffnete. Dann brauchten die ersten Mitreisenden, eine Mutter mit zwei Kleinkindern im Schlepptau, endlos, um aus dem Zug zu kommen. Jill drehte sich nicht um. Sie roch Tabak und Eau de Cologne. Darunter, dachte sie, lauerte ein ranziger Schweißgeruch.

Ein Reisender nach dem anderen trat auf den Bahnsteig. Jill und der Mann hinter ihr gehörten zu den Letzten, die ausstiegen. Sie blickte den Bahnsteig hinunter. Zu ihrer Bestürzung waren Philip oder Charlotte weit und breit nicht zu sehen. Die meisten Reisenden gingen bereits auf die Treppe zu, die zu einer Brücke über den Gleisen führte.

Jill folgte ihnen. Das Gewicht des Koffers gab ihr das Gefühl, Schlagseite zu haben.

Unglücklicherweise war nur ein Gepäckträger zu sehen, und der quälte sich gerade, beladen mit dem Gepäck einer älteren Dame, die Treppe hinauf. Aber Jill war entschlossen, sich kein Zögern anmerken zu lassen, das der Mann mit dem Bart für eine Aufforderung hätte halten können, ihren Koffer zu tragen. Sie wollte keine Schwäche zeigen. Und sie wollte keine Gefälligkeiten annehmen, schon gar nicht von einem Mann.

Sie nahm die Stufen schneller, als sie es normalerweise getan hätte. Hinter ihr waren Schritte. Der Mann trug Nagelschuhe, die auf den Eisenstufen klapperten. Er holte auf.

Sie zwang sich, schneller zu gehen. Die Tritte hinter ihr schienen sich auch zu beschleunigen. Es kam nicht infrage, dass sie sich umdrehte. Sie wurde noch schneller. Ihr Kopf schmerzte, und ihr Atem ging schnell und keuchend. Ein stechender Schmerz in der Leistengegend nahm ihr den Atem. Sie stolperte und musste sich mit der freien Hand am Geländer festhalten, um nicht zu fallen. Gleichzeitig sagte ihr ihr Verstand, dass sie sich absurd benahm. Der kleine Mann hatte ihr nichts als Freundlichkeit entgegengebracht. Aber er war ein Mann, und Freundlichkeiten wollte sie nie wieder.

Sie kam oben an der Treppe an. Ihr rechter Arm fühlte sich an, als stünde er in Flammen. Ihre Finger wurden taub. Die letzten Reisenden hatten die Treppe erreicht, die zum darunter liegenden Bahnsteig führte. Einen Augenblick später war sie mit dem bärtigen Mann allein auf der Brücke.

Ihr Koffer stieß gegen einen der Pfosten, die das Geländer stützten. Der Aufprall riss ihr den Koffergriff aus der Hand. Der Koffer schlug im Fallen gegen ihr Bein. Sie klammerte sich mit beiden Händen ans Geländer. Ihr war übel. Unwillkürlich fragte sie sich, ob ihre Strümpfe zerrissen waren. Auf dem unteren Bahnsteig knallten Türen, und ein Pfiff gellte.

»Kann ich Ihnen behilflich sein, Miss?«

Sie spürte den Atem des Mannes an ihrer Wange. Sie roch Eau de Cologne und abgestandenen Tabak.

»Jill!«

Der Zug setzte sich in Bewegung. Die Brücke bebte. Die Lokomotive stieß Rauchwolken aus. Sie blickte auf. Philip lief auf sie zu, sein rosiges Gesicht sah besorgt aus. Er war ohne Hut, und sein Mantel flatterte. Eine Mohnblume glühte wie ein Blutfleck in seinem Knopfloch. Er beugte sich über sie – er war gut fünfzehn Zentimeter größer als sie –, und seine Größe war ungeheuer und beschämend tröstlich.

»Geht es dir gut?«, fragte er.

»Ich – ich habe meinen Koffer fallen lassen.«

Er küsste sie flüchtig auf die Wange, und die Wärme seiner Lippen spendete ihr einen echten Trost. Es fiel ihr schwer, Philip als Mann zu betrachten. Er hatte mehr mit Kindheitserinnerungen an große Hunde und Teddybären zu tun.

»Du bist blass«, sagte er vorwurfsvoll. »Ist wirklich alles in Ordnung?«

»Ja, bestens.« Sie beobachtete, wie der Mann mit dem Bart auf der Treppe zum Bahnhof verschwand. So viel Aufregung um nichts: Sie hatte das Gefühl, dass sie ihre Emotionen nicht mehr unter Kontrolle hatte.

»Entschuldige, dass ich mich verspätet habe. Wurde durch Bauarbeiten aufgehalten.«

Philip nahm die Tasche. »Hattest du eine gute Fahrt?«

»Ja, danke. Wie geht es Charlotte?«

»Als ich wegging, polierte sie gerade dir zu Ehren die silberne Teekanne.« Er sah sie flüchtig an und lächelte; aber seine Augen waren ernst. »Sie bringt mich um, wenn sie rauskriegt, dass ich zu spät gekommen bin.«

Sie gingen über die Brücke und die Treppe zum anderen Bahnsteig hinunter. Der Mann mit dem Bart war weg, Philip führte sie durch die Schalterhalle auf den Bahnhofsvorplatz. Es hatte angefangen zu regnen – feine Tröpfchen, die alles, was sie berührten, in einen grauen Schleier hüllten. Der Rover 75 der Wemyss-Browns stand am Straßenrand. Philip öffnete die Beifahrertür für Jill und stellte den Koffer auf den Rücksitz.

Jill starrte durch die Windschutzscheibe. Das Wasser lief in dünnen Rinnsalen über das Glas. Bestürzt merkte sie, dass ihre Augen sich mit Tränen füllten. Diesmal konnte sie sie nicht zurückhalten.

Philip öffnete die Fahrertür. Der Wagen schwankte unter seinem Gewicht.

»Jill, was ist los mit dir?«

Er rückte näher an sie heran. Er hob seinen Arm, als wolle er ihn ihr um die Schulter legen. Bevor sie sich zur Ordnung rufen konnte, war sie schon zurückgezuckt.

»Schon gut«, sagte Philip. »Du weißt doch, ich bin ganz harmlos.«

Er lehnte sich in seinen Sitz zurück, die Hände brav im Schoß, und räusperte sich.

»Es tut mir leid.« Jill wühlte in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch. »Es ist bloß – es war eine schlimme Woche – ich bin ziemlich müde.«

»Ja. Ja, natürlich.«

Sie drehte sich weg, um sich die Augen zu trocknen und die Nase zu putzen.

»Ich hab' immer gesagt, dass der November ein deprimierender Monat ist«, fuhr er fort. »Nichts, auf das man sich freuen könnte. Nicht mal Weihnachten ist mehr das, was es vor dem Krieg war.«

»Es ist der Monat der Toten«, sagte Jill. »November, meine ich.«

»Was?«

»Das habe ich irgendwo gelesen.« Sie hatte das Gefühl, weiterreden zu müssen, um Philips und um ihrer selbst willen.

»Es ist die Zeit im Jahr, in der früher alle Tiere getötet wurden, und die Katholiken beten für die toten Seelen. Und dann ist im November auch noch der Heldengedenktag.«

»So habe ich das noch nie gesehen«, sagte Philip. »Macht es eher noch schlimmer.«

»Mir geht's jetzt besser.«

»Ist irgendetwas nicht in Ordnung? Würde es dir helfen, darüber zu reden?«

Jill schüttelte den Kopf. Sie ließ im Unklaren, auf welche der beiden Fragen das die Antwort war. Philip schien es nicht zu bemerken.

»Du weißt schon – geteiltes Leid, hm?«

Nein, dachte Jill. Nein, nein, nein.

»Ich bin überarbeitet, das ist alles. Und dann natürlich diese ganzen Parties. Philip – sag Charlotte nichts davon, ja? Oder tu's, wenn du willst. Ich möchte nur kein Theater

machen.«

»Natürlich.«

Nach einigen Sekunden ließ Philip den Motor an, fuhr langsam aus dem Bahnhofsvorplatz und bog links in die Hauptstraße ein, die sachte zum Stadtzentrum anstieg. Nach fünfzig Metern musste er anhalten.

»Deshalb bin ich zu spät gekommen«, sagte er. »Da drüben ist ein Abbruchunternehmen zugange. Sie mussten einen Teil der Straße für ihre Fahrzeuge absperren.«

Ein junger Polizist regelte den Verkehr. Jill gönnte dem Häusergewirr auf der anderen Straßenseite einen flüchtigen Blick. Einige der Häuser hatten kein Dach mehr. Die meisten Fenster waren zerbrochen. Das Ziegelwerk des Lagerhauses auf der anderen Seite des Geländes war schwarz verfärbt, wie nach einem Brand.

»Bombenschäden?«

»Natürlicher Verschleiß. Das Rose in Hand zerfällt seit Jahrhunderten.«

»Das was?«

»Das war der Name eines Gasthauses. Siehst du? Das Gebäude mit dem steilen Giebel. Von da bis zum Lagerhaus reißen sie alles nieder und dazu noch einige Höfe und Nebengebäude dahinter und daneben. Und das ist erst der Anfang. Das Gelände gehört zu einem Viertel, das Templefields heißt und sich bis zur Innenstadt erstreckt. Es ist alles runtergekommen. Ich denke, sie werden das meiste davon abreißen.«

»Was soll hier gebaut werden?«

»Ein Parkplatz und ein paar Sozialwohnungen. Alles Teil des Tributs, den Lydmouth der schönen neuen Welt zollt.«

Jill musterte ihn von der Seite, als sie den ungewohnt zynischen Unterton in seiner Stimme hörte. »Ich dachte, so etwas würde dir gefallen.«

Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Tut es auch. Aber Charlotte findet, die Arbeiterklasse sei jahrhundertlang glänzend ohne Wasserspülung ausgekommen, warum also macht man sich jetzt plötzlich solche Mühe? Natürlich denkt sie auch, dass es Vandalismus sei, die vorhandenen Gebäude einfach platt zu walzen. Da hat sie nicht ganz unrecht. Einige sind sehr alt.«

Jill sagte nichts. Sie beobachtete ein paar Arbeiter, die im Gänsemarsch über den schmalen Bürgersteig vor dem Lagerhaus trotteten. Sie waren mit Werkzeugen beladen und hielten die Köpfe gesenkt. Der Regen fiel stetig auf sie hernieder. Sie verschwanden unter einem Torbogen.

»Kein besonderer Job, was?«, fragte Philip.

Der Polizist drehte sich um und winkte sie durch. Philip legte den Gang ein. Der Rover rollte weiter.

»Nein«, sagte Jill. »Und auch kein besonderes Leben.«

Sie gingen zu viert in einer Reihe. Die ersten drei hielten sich dicht beieinander. Im Abstand von einigen Metern folgte Charlie Meague. Er hatte etwas Angeberisches, und sein Blick wanderte unruhig umher. Er war größer als die anderen, ein dunkler, gut aussehender Mann mit Armeestiefeln und -hosen und einer abgeschabten Tweed-Jacke. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, sich zu rasieren oder einen Kragen anzuziehen. Seine flache Kappe trug er tief ins Gesicht gezogen.

Unter dem Torbogen zögerte Charlie. Die anderen drei marschierten weiter. Er zog sich in den Schutz eines Eingangs zurück, lehnte den Vorschlaghammer gegen die Wand und zog eine halb gerauchte Zigarette aus der Jackentasche. Nachdem er sie glatt gestrichen hatte, zündete er sie mit einem Streichholz an. Er starrte auf den Verkehr und registrierte den Rover der Wemyss-Browns, der den Hügel hinauffuhr. Er blies den Rauch aus und spuckte über den Bürgersteig auf die Straße.

»Meague! Komm schon, du fauler Sack.«

Charlie schulterte den Vorschlaghammer. Mit der Zigarette im Mundwinkel schlenderte er durch den Torbogen und über den Hof. Die anderen Männer bewegten sich vorsichtig durch die Überreste einer Scheune. Ted Evans, der Vormann, winkte ungeduldig. Sein Mund war vor Ärger verzerrt.

Charlie folgte ihnen in die Scheune. Das Dach war weg, und innen häuften sich Trümmer und angekohlte Balken. Evans drückte gegen den linken Flügel einer riesigen Doppeltür am hinteren Ende der Mauer. Sie bewegte sich ein paar Zentimeter. Ein knirschendes Geräusch ertönte, als das obere Scharnier auf den Türpfosten traf.

»Das Holz ist wie nasse Pappe. Gib mir den Vorschlaghammer.«

Charlie reichte ihn weiter. Evans schwang ihn gegen das untere Scharnier. Funken stoben, als Metall auf Metall traf. Das Tor ächzte und schwankte. Evans schwang den Hammer wieder. Das Holz krachte, und die Tür löste sich von dem verbliebenen Scharnier und fiel nach außen.

Hinter der Scheune war ein zweiter Hof. Mächtige Doppeltore, mit Eisen verstärkt und mit Nägeln besetzt, lagen direkt gegenüber. Zur Linken befanden sich Pferdeställe. Weitere Gebäude, deren Zweck kaum noch auszumachen war, bestanden nur noch aus Bergen von Stein, Schutt und totem oder welkendem Unkraut. Ein blattloser alter Baum wuchs aus einem der Hügel. Zur Rechten sah man die Dächer und Giebel des Rose in Hand.

»Seht ihr das?« Evans deutete auf eine der Ruinen. »Dort werden wir einen Graben ausheben.«

»Um Himmels willen«, sagte Charlie. »Warum können sie dafür nicht den Scheißbagger nehmen? Dafür ist er da.«

Evans zeigte mit dem Finger auf Charlie. »Hör mal, Meague. Willst du mir erzählen, wie ich meinen Job zu machen habe?«

»Man wird ja wohl noch eine harmlose Frage stellen dürfen.«

Der Vormann kam einen Schritt näher. Er war etliche Zentimeter kleiner als Charlie,

aber seine massige Gestalt und seine langen Arme machten ihn gefährlich. Wenn er sich ärgerte, wurde seine Stimme nicht lauter, sondern leiser.

»Eine Frage? Dann will ich dir mal ein paar harmlose Antworten geben. Erstens, der Bagger ist bereits im Einsatz.« Er deutete auf das Gasthaus, hinter dem das Lagerhaus lag. »Zweitens, wir sind billiger. Drittens, das hier sind Ausgrabungen, für die man Menschen braucht, keine Maschinen. Der Gutachter meint, hier könne ein unterirdischer Fluss verlaufen, und das hat Folgen für die Fundamente und die Kanalisation. Viertens, wenn du Ärger machst, fliegst du raus. Kapiert, mein Sohn?«

Charlie schlug die Hacken zusammen und schulterte seinen Vorschlaghammer wie ein Gewehr. Er ging in Habachtstellung. »Jawoll, Sir!«

Der Regen prasselte aus einem grauen Himmel. Evans starrte in Charlies Gesicht, und Charlie starrte zurück. Auf der Hauptstraße wechselte ein Lastwagen den Gang.

»Pass auf«, sagte Evans leise. »Pass bloß auf.« Er drehte sich zu den anderen um. »Also – wir bringen zuerst den Schutt raus. Frank, du holst am besten die Schubkarre. Und bring noch eine Schaufel mit. Wir fangen hier an.«

Frank ging denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Charlie schnippte seine Zigarette weg und folgte den anderen Männern durch einen niedrigen Eingang in ein kleines Steinhaus, das kein Dach mehr hatte. Eine Ratte flitzte zwischen seinen Beinen hindurch. Er fluchte hinter ihr her. In der Nähe der Tür war der Boden frei, aber vor der hinteren Wand hatte man einen Haufen Schutt abgeladen.

»Wir bringen zuerst die großen Teile raus«, sagte Evans. »Stapelt sie erst mal draußen auf.«

Er hob ein Paar rostige Kanister hoch und wankte mit ihnen in den Hof. Charlie und der vierte Mann, Emyrs Hughes, zerrten einen Holzbalken aus dem Haufen und zogen ihn über den Boden. Frank kam mit der Schubkarre zurück, die sie mit Ziegeln und Steinen beluden. Charlie arbeitete mechanisch und so langsam wie möglich.

Allmählich wurde der Haufen kleiner. Nach einer halben Stunde hatten sie den Boden fast freigelegt. Charlie versuchte, seine Schaufel unter einem unregelmäßigen Stein von der Größe eines Wagenrades anzusetzen. Der Stein ragte ein Stück aus dem Boden heraus und war etwa einen Meter von der Rückwand des Gebäudes entfernt. Er lag auf dem Ende eines verrosteten Stück Wellblechs, das unter den Resten von Schutt herausragte.

Der Winkel war falsch, und Charlie konnte den Stein nicht heraushebeln. Er setzte die Schaufel steiler an und trieb sie mit aller Kraft in den Boden. Ein Stück des Wellblechs brach unter dem Druck ab. Das Blatt der Schaufel verschwand, und Charlie taumelte nach vorn.

»Da ist ein Loch im Boden, sieh mal«, sagte Charlie. »Der Fluss?«

Evans ließ die Schubkarre am Eingang stehen. Das Loch war nicht mehr als ein Spalt. Er hockte sich hin und versuchte, hinter den Stein und die Schaufel zu spähen.

»Wüsste verdammt gerne, was das ist. Hilf mir, den Stein wegzurücken.«

Er und Charlie schoben den Stein hin und her, bis sie ihn von der Schaufel lösen und

auf die nächstgelegene Steinplatte bugsieren konnten. Gemeinsam zogen sie das Wellblech heraus, das immer noch mit Ziegeln, kleinen Steinen und Erde bedeckt war. Es war größer, als Charlie vermutet hatte: Es erstreckte sich beinahe von einer Seitenwand bis zur anderen und bis zur Rückwand. Mithilfe der anderen schafften sie es in den Hof.

Charlie ging wieder hinein. Evans war schon da und starrte auf die Stelle, die das Blech abgedeckt hatte. Darunter befanden sich keine Steinplatten, sondern eine flache Mulde, gesäumt von Erde, Ton- und Porzellanscherben, alten Ziegeln und Holzstücken. Die Vertiefung erstreckte sich über die volle Breite des Hauses bis zur Rückwand; sie erinnerte Charlie an ein großes, halb zugeschüttetes Grab. Ein Augenpaar blitzte sie aus dem dunkelsten Winkel an und verschwand dann. Evans hob einen halben Ziegel hoch und warf ihn dahin, wo die Augen gewesen waren.

»Was, zum Teufel, war das für ein Platz?«, fragte Charlie.

Evans überhörte die Frage. Mit der Schaufel kratzte er die Erde von den Steinplatten am Rand der Mulde. Zwischen den Platten waren die Überreste hölzerner Pfeiler zu sehen, die man in die Fugen gerammt hatte.

»Du hast ein Scheißhaus gefunden, Junge.« Evans schielte zu Charlie. »Das ist ein altes Erdklosett, guck mal. Vielleicht war da mal eine Sickergrube drunter. Diese Pfosten haben die Sitze getragen. War wahrscheinlich ein Zweisitzer. Unter uns müsste eine Kammer liegen, aber die wird voller Schutt sein.« Er bückte sich und hob eine Porzellanscherbe auf. Er rieb den Dreck ab: Zwei Blumen, eine rote und eine grüne, erschienen auf einem zartgrauen Untergrund. Er schnalzte mit der Zunge. »Das hat eine ganze Weile hier gelegen. Ist ein Stück von 'ner alten Teetasse. Lowestoft-Keramik nennt man so was.«

»Woher weißt du das?«

»Mein Vater war Totengräber in St. John.« Evans steckte das Stück Porzellan in seine Hosentasche. »Sie haben dort dauernd solches Zeug ausgegraben. Der alte Vikar hat manchmal erklärt, was es ist.«

Er drehte sich um und wies Frank an, die Schubkarre reinzuholen. Charlie fand, dass er verwirrt und verärgert wirkte, als hätte er ein Geständnis abgelegt, das er nicht machen wollte.

»Komm«, sagte Evans zu niemand Bestimmtem. »Wir müssen es ausbuddeln. Lasst uns weitermachen.«

»Ein Scheißhaus?«, sagte Charlie. »Kein Wunder, dass es den Ratten gefällt.«

»Für die gibt es hier nicht mehr viel zu holen. Es ist vermutlich seit Jahren nicht mehr als Abtritt benutzt worden. Sieht so aus, als hätten sie seit der Schlacht von Waterloo Bauschutt reingeschmissen.«

Sie schaufelten Erde, Ziegel und kleinere Steine in die Schubkarre. Zwischendurch schob Frank die Karre raus und kippte die Ausbeute in eine Ecke des Hofes. Charlie sah, dass er mit der Spitze seines Spatens in dem Haufen herumstocherte.

»Wonach suchst du?«

»Man könnte ja Glück haben, oder?«, sagte Frank. »Ein Kumpel von mir musste in

Bristol mal einen alten Abort ausgraben. Hat dabei 'ne Goldmünze gefunden.«

Emrys Hughes hob ruckartig den Kopf. »Ich glaube, wir sollten uns mit der Schubkarre abwechseln.«

»Ihr werdet bezahlt, um zu arbeiten«, sagte Evans mit so sanfter Stimme, dass er beinahe flüsterte. »Wenn ihr auf Schatzsuche gehen wollt, tut das in eurer Freizeit.«

Frank zuckte zurück, als ob Evans ihn geschlagen hätte. »Sorry. Ich hab' nicht gemeint –«

»Halt einfach den Mund.« Evans drehte sich weg. Er nickte Charlie zu. »Fass mal bei dem Balken mit an.«

Sie hatten ein langes, wurmzerfressenes und grob bearbeitetes Holzstück freigelegt, das quer über der Kammer lag und mit einem Ende an die Rückwand stieß. Es lag fast dreißig Zentimeter tiefer als die Platten. Charlie stieß seine Schaufel darunter, um den breiten Balken aus seinem Erdbett herauszuhebeln. Eine Ratte huschte aus ihrem Versteck und sprang über den Stiel des Spatens. Unerwartet heftig ließ Evans seine Schaufel auf die Ratte niedersausen, als sie zum Ausgang rannte. Charlie starrte das regungslose Fellbündel an. Blut sickerte über die grauen Steinplatten.

»Der ist alt«, sagte Evans ruhig und deutete auf den Balken. »Ist wahrscheinlich hier eingestürzt, als das Dach zusammenbrach.«

Er trieb seine Schaufel unter den Balken. Er und Charlie lockerten ihn aus der Verankerung.

»Was ist das?«, fragte Charlie und zeigte auf etwas, das wie eine hölzerne Kiste aussah, ungefähr fünfzig Zentimeter lang und dreißig Zentimeter breit. Sie lag an der Wand. Der Balken hatte sie vollständig verdeckt. Er kletterte zu der Kiste: Sie war nicht mehr als fünfzehn Zentimeter tief und das Holz von Würmern zerfressen.

»Bring sie her«, kommandierte Evans.

Charlie zuckte mit den Schultern und argwöhnte, dass Evans, falls sich etwas Wertvolles in der Kiste fände, Anspruch darauf erheben würde. Er hob die Kiste hoch und entdeckte, dass sie mit der Öffnung nach unten gelegen hatte. Der Deckel blieb in der Erde stecken. Er gab die Kiste an Evans weiter und hob den Deckel auf. Ein Fetzen Papier, etwas Erde und ein paar Knochen lagen darauf.

»Das möchte ich auch haben.«

Charlie balancierte den Deckel wie ein Tablett und überreichte ihn Evans. Der Vormann stocherte mit einem Finger in der Ansammlung von Gegenständen herum. Er nahm einen Klumpen Erde und zerbröckelte ihn. Zum Vorschein kam ein schwarz verfärbtes und verbogenes Stück Metall, das er auf seine Handfläche legte.

»Seht mal«, sagte Evans. »Da ist eine Nadel dran. Vielleicht eine Brosche.«

Er kratzte mit dem Fingernagel daran herum; die trockene, lose Erde fiel ab und enthüllte die Form einer gedrungenen Acht, die sich oben und unten in zwei Spitzen verjüngte. Die anderen Männer hatten ihn umringt, aber er verscheuchte sie mit einer Handbewegung.

»Ihr steht mir im Licht. Ich glaube, das ist Silber.«

»Was ist es wert?«, fragte Frank schnell.

»Woher soll ich das wissen? Ich denke, es ist so eine Art Knoten.«

Frank lachte. »Ein ›Knoten der wahren Liebe‹.«

Charlie hob die Kiste auf und untersuchte sie. Er runzelte die Stirn, um seinem Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen. Er drehte die Kiste in seinen Händen hin und her. An beiden Seiten waren grob gefertigte Eisengriffe in das Holz eingelassen. Es gab keine Scharniere – der Deckel hatte einfach auf der Kiste aufgelegt.

Er stellte die Kiste ab und kauerte sich neben den Deckel und seinen Inhalt. Er nahm einen der kleinen Knochen in die Hand.

»Woher, glaubt ihr, stammen die?«, fragte er. »Von einer Katze oder so?«

»Das ist Silber«, sagte Evans. »Seht mal, da ist der Stempel. Was hast du gesagt, Charlie?«

Charlie bemerkte, dass Evans ihn in der momentanen Aufregung mit seinem Vornamen angedet hatte. Er sagte: »Die Knochen – ich frage mich, von welchem Wesen sie stammen.«

Evans sah ihn an – zunächst ohne Neugier. Dann wechselte sein Gesichtsausdruck. Seine Züge verhärteten sich, und er betrachtete mit starrem Blick das Häuflein kleiner, dreieckiger Gegenstände. Die Brosche immer noch fest im Griff, kniete er neben dem Deckel und nahm einen Knochen in die Hand. Er schaute zu Charlie auf. Als er sprach, war seine Stimme überraschend sanft.

»Ich glaube, die sind von einem Menschen, mein Sohn. Ich glaube, du hast ein totes Baby gefunden.«

Charlotte Wemyss-Brown hob die silberne Teekanne hoch. Chinesischer Tee tröpfelte aus der Tülle. Der größte Teil des Tees landete in der Tasse, aber einige Tropfen fielen auf das Spitzendeckchen, das auf dem Silbertablett lag.

»Mist«, murmelte sie.

»Warum, zum Teufel, benutzen wir diese Kanne?«, sagte Philip. »Das passiert dauernd.«

Charlotte, die in einem niedrigen Armsessel links vom Kamin saß, drehte ihren kräftigen Oberkörper ihrem Mann zu. Die Bewegung erinnerte Jill an ein schwenkbares Kanonengeschütz auf einem Kriegsschiff. Philip stand hinter dem Sofa mit einer Zigarettendose in der Hand.

»Aber sie ist sehr hübsch«, sagte Jill. »Ist sie neunzehntes Jahrhundert?«

Charlotte wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Gast zu. »Ja, Mitte neunzehntes Jahrhundert. Sie gehörte meiner Großmutter. Den größten Teil unseres Silbers haben wir von ihr.«

Im Wohnzimmer von Troy House stand eine Menge Silber herum. Das Milchkännchen, die Zuckerdose und die Teelöffel waren aus Silber; ebenso die Zigarettendose in Philips Hand und die Fotorahmen auf dem Kaminsims. Silber blinkte auf dem kleinen, vergoldeten Tischchen im Erker. Es gab auch eine eingebaute Vitrine, die eine Sammlung silberner Schnupftabakdosen enthielt.

»Philip«, fuhr Charlotte ihn an. »Willst du Jill nicht ihren Tee reichen?«

Philip beeilte sich, Jill ihre Tasse zu geben. »Das Ärgerliche bei Silber ist die Putzerei«, sagte er. »Mrs Meague hat mir erst gestern ihr Leid geklagt.«

»Die Sorge wirst du bald los sein, mein Lieber«, sagte Charlotte.

»Sag nicht, wir trennen uns vom Silber?«

»Ich meinte Mrs Meague.«

»Hat sie gekündigt?«

»Nein, mein Lieber. Ich war gezwungen, sie zu entlassen.«

»Wieso das?«

»Zuerst wollte sie mich anpumpen. Kam zu mir mit irgendeiner erfundenen Geschichte über eine Operation, für die sie Geld braucht. Sie hatte die Frechheit anzudeuten, dass sie mich im Stich lassen würde, wenn ich ihr nicht helfe. Ich habe natürlich Nein gesagt. Später habe ich sie dabei erwischt, wie sie eine von diesen Schnupftabakdosen in ihre Kittelschürze steckte.«

»Was hast du gemacht?«

Charlotte ließ Philips Frage im Raum stehen und wandte sich Jill zu. »Mrs Meague hat Susan die letzten paar Jahre bei den groben Arbeiten geholfen. Keine ideale Kombination, wenn du mich fragst, aber es ist heutzutage ja so schwierig, eine Haushaltshilfe zu bekommen.«

»Hast du die Polizei verständigt?«

»Nein.« Charlotte zögerte und überspielte ihr Zögern, indem sie die Teekanne mit

heißem Wasser auffüllte. »Das hätte ich vielleicht tun sollen. Es ist nur so – sie hat zurzeit eine Menge Probleme. Irgendwas ist mit ihrem Sohn.«

Philip zündete seine Zigarette mit dem Feuerzeug auf dem Kaminsims an. »Charlie Meague ist einer der Tunichtgute in unserer Stadt«, erklärte er Jill. »Er ist nach dem Krieg nach London gegangen. Aber vor ein paar Monaten hat er sich entschlossen, zu Mama zurückzukehren.«

Charlotte schaute auf ihre Uhr. »Ich muss kurz mit Susan das Abendessen besprechen. Entschuldigt ihr mich?«

Jill lächelte und nickte ihrer Gastgeberin zu. Ihr Lächeln war ohne Wärme, ein bloßes Verziehen der Lippen. Charlotte schien es nicht zu bemerken. Sie stemmte sich aus ihrem Sessel und ging zur Tür. Sie war eine kräftige Frau gewesen, als Philip sie vor neun Jahren geheiratet hatte, und seitdem war sie immer breiter geworden.

Philip lehnte am Kamin und rauchte. Jill starrte in die Flammen. Sie wusste, dass sie Konversation treiben müsste, aber ihr fiel nichts ein, was sie sagen könnte. Ihre Zunge war wie gelähmt. Sie entdeckte, dass ihr Elend sie in Wellen überrollte, die ihren eigenen, rätselhaften Gesetzen gehorchten. Im Augenblick stieg es wieder hoch und lähmte sie.

Das kam zum Teil daher, dass sie Philip und Charlotte zum ersten Mal zu Hause erlebte. Bisher hatten sie sich immer in London getroffen, entweder an öffentlichen Plätzen wie im Theater und Restaurants oder in Jills Wohnung. Das Problem war nicht so sehr, sie als Paar zu sehen, sondern sie als Paar in ihrem Heim zu erleben, mit Familienfotos auf dem Kaminsims.

»Na«, sagte Philip, »was hältst du davon?«

Zu ihrer Überraschung bemerkte Jill, dass sie doch sprechen konnte. »Was halte ich wovon?«

Philip deutete mit seiner Zigarette auf das große Wohnzimmer. »Von all dem hier. Troy House.«

Sie sah ihm ins Gesicht – es wirkte verschlossen und ernst, als konzentrierte er sich auf etwas, was sie nicht sehen konnte. Er hatte in den letzten Jahren stark zugenommen.

»Es ist sehr hübsch«, sagte Jill. »Ich weiß, das hört sich dumm an. Solide. Ein Zuhause.«

Philip grinste sie an. »Es ist ein Hort der Ehrbarkeit. Ein Mausoleum, in dem das Gespenst von Großmama Wemyss spukt.«

»Und warum nicht? Es ist nichts einzuwenden gegen ein bisschen Ehrbarkeit. Offen gestanden, mir erscheint es ziemlich reizvoll.«

Er starrte sie an und öffnete den Mund, um etwas zu sagen. Doch in dieser Sekunde öffnete sich die Tür, und Charlotte marschierte herein. Sie sank mit einem Seufzer der Erleichterung in ihren Sessel.

»Philip, würdest du mir eine Zigarette geben?« Sie drehte sich zu Jill um. »Und was höre ich da über deinen neuen Job? Es klingt wundervoll.«

Jill sah Charlotte an, und Panik stieg in ihr auf. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte, oder wie sie es sagen sollte. Charlotte saß da, lächelte und wartete. Das Lächeln schien

immer breiter zu werden, bis das runde, weiße Gesicht zu bersten drohte.

Philip hielt Charlotte die offene Zigarettendose hin und räusperte sich lautstark. »Ziemlicher Triumph, was? Pass bloß auf, dass du es streng geheim hältst. Du kannst dir vorstellen, wie all die alten Käuze reagieren würden, wenn sie rausfänden, dass eine Frau die Bystander-Kolumne schreibt.«

»Das muss man sich mal vorstellen«, sagte Charlotte und beugte sich vor, damit Philip ihr Feuer geben konnte. »In hundertfünfzig Jahren bist du die erste Frau, die diesen Job macht. Guter Gott.« Sie blies den Rauch aus und starrte über ihre lange, dünne Nase auf die glühende Zigarettenspitze. »Das muss eine schwere Verantwortung sein. Trotzdem, ich bin sicher, du bist ihr gewachsen.«

Jill schüttelte den Kopf. »Ich werde die Bystander-Kolumne nun doch nicht machen.«

Philip runzelte die Stirn. »Aber du hast in deinem letzten Brief geschrieben, dass alles abgemacht ist. Ich verstehe das nicht. Was ist passiert? Haben sie ihre Meinung geändert?«

»Nein. Sie haben mir den Job angeboten, aber ich habe ihn abgelehnt.«

Charlotte nickte. »Vielleicht war das klug, Liebes.« Ihre Augen leuchteten im Schein der Flammen. »Es wäre sehr schwer geworden für eine Frau. Ich bin nicht sicher, wie ich mich gefühlt hätte, wenn –«

»Um Himmels willen, Jill«, unterbrach sie Philip. »Du warst seit Jahren auf diesen Job aus. Wenn du deine Trümpfe richtig ausspielst, kannst du als Herausgeberin enden. Was ist schiefgegangen?«

Jill verknotete ihre Finger im Schoß. »Ich habe es schon gesagt. Ich habe mich am Ende entschlossen abzulehnen.«

»Aber warum?«, fragte Philip, und seine Stimme klang schroff, beinahe ärgerlich, als sei es seine Zukunft, die sie so mutwillig verspielt hatte.

Jill zwang sich, ihn anzulächeln, und war gleichzeitig irritiert, dass sie es nötig fand, ihn zu beruhigen. »Ich hatte das Gefühl, dass ich eine Veränderung brauche«, log sie. Der Schmerz wühlte in ihrem Innern. Sie schaute auf die Uhr auf dem Kaminsims und wandte sich Charlotte zu. »Wenn ihr nichts dagegen habt, gehe ich jetzt nach oben und packe aus.«